



Elefant im
Amboseli-Natio-
nalpark in Kenia,
wo auch die
übrigen Fotos
entstanden

 FOTOGRAFIE

Zahn um Zahn

Auf seinen Bildern
werden Elefanten
zu mythischen
Wesen. So setzt
der Fotograf Nick
Brandt dieser
bedrohten Art
ein Denkmal

**„Elefanten
kann man nicht
einsperren,
sie gehen dahin,
wo sie Futter
finden“**

Elefantenfamilie
auf Nahrungs-
suche. Je weniger
Nahrung sie
finden, desto
kleiner werden
die Herden





Elefanten auf der Wanderung. Die Herden bestehen nur aus Kühen und Jungen, die Bullen sind Einzelgänger

**„Immer wenn ich einen
Elefanten wiedererkenne,
bin ich erleichtert,
dass er noch lebt“**



Wildhüter mit beschlagnahmten Stoßzähnen – jedes Paar ein ermordetes Tier

**„Ich würde das alles
nicht machen, wenn
ich nicht wüsste,
dass es Hoffnung gibt“**



Elefantenspuren in Kenia. Die Tiere vertrauen den Wegen, die sie kennen

Elefantenkuh mit ruhendem Kalb im Amboselli-Nationalpark, Kenia



„Wenn nichts passiert, wird es in zehn Jahren keine Elefanten mehr geben“

Um an die Stoßzähne eines afrikanischen Elefanten zu kommen, muss man ihn töten. Lebendig geben die Tiere ihre Zähne nicht her, und sie fallen ihnen auch nicht irgendwann aus, wie in China gern erzählt wird.

Um einen Elefanten zu erschließen, nimmt man neun Zentimeter lange 416-Remington-Magnum-Patronen, legt aus sicherer Entfernung an und versucht, mit dem ersten Schuss den zentimeterdicken Schädelknochen vor dem Hirn zu durchschlagen.

Es geht aber auch effektiver. Im September wurden in Simbabwe mehr als 100 Elefanten mit Zyanid vergiftet, um ihnen die Zähne abzusägen. Dass auch etliche andere Tiere an dem Gift verreckten, ignorierten die Wilderer.

Man könnte hier nun die blutigen Bilder zeigen, Nick Brandt könnte sie auch fotografieren. Gesehen hat er das alles. Aber sie interessieren ihn nicht. Sie würden untergehen, sagt er, im täglichen Bildersturm der Sensationen und Katastrophen der Welt. Brandt will nicht zeigen, wie getötet wird, sondern was getötet wird. Elefanten. Stolze Urtiere. Die Geschichte der Erde auf Beinen, etwas ausholend gesagt, denn mit ihrer sieben Millionen Jahre alten Historie gehören die Elefanten, die größten heute noch lebenden Landtiere, zu den ältesten Spezies der Welt. Sie haben so lange in ihrer dicken Haut überlebt, weil sie hochintelligente Herdentiere sind, sich den Naturgewalten anpassten und kaum natürliche Feinde hatten. Bis der Mensch kam.

Nick Brandt ist Engländer, 1966 geboren. Er wuchs in London auf und war Student des St. Martin's College. Filme wollte er drehen, die Intensität von Musikvideos interessierte ihn. Er wurde Regisseur, ein guter Regisseur, und drehte Musikvideos mit Jewel, Moby und auch berühmte Werke mit Michael Jackson: Das Video zum „Earth Song“, zum Beispiel, ist von ihm, gedreht in Tansania 1996. Und da waren es die Tiere, die Landschaft, das Erlebnis Afrika, was ihn nicht mehr losließ.

Nick Brandt erzählt das heute alles sehr knapp, er will eigentlich nicht über sich, sondern die Tiere sprechen, die Löwen, die Tiger und die Elefanten, die er seit Ende der 90er Jahre gelernt hat zu fotografie-



Nick Brandt, 47, verzichtet auf Teleobjektive und Zoom. Die Nähe seiner Bilder ist echt

ren und deren Bilder heute zu den besten und teuersten Wild-Life-Fotografien gehören – sie kosten bis zu 100 000 Euro. Dabei „hatte ich nie vor, Fotograf zu werden. Aber ich wollte meine Leidenschaft für Tiere optisch ausdrücken, und die Kamera war der beste Weg“, sagt er.

Leidenschaft für Tiere ist zart formuliert – sie sind Nick Brandt näher als mancher Mensch. Schon in seiner Kindheit hat er sie beobachtet, studiert und versucht, ihre Instinkte und Gefühle zu verstehen.

30 000 Elefanten werden jährlich in Afrika gewildert. Für Kitsch

Auch wenn er betont, „kein Doktor Dolittle“ zu sein, hat er gelernt, sich Löwen, Tigern und Elefanten zu nähern: „Ich bin sehr vorsichtig, aber nicht nervös. Und ich habe Geduld. Das ist das Wichtigste.“

Das in der Tierfotografie übliche Hantieren mit starken Zoom-Objektiven lehnt Brandt ab, an seinen Bildern ist nichts herangeholt oder vergrößert, die Nähe ist echt. Drei Bücher hat er bisher veröffentlicht, und viele seiner Bilder schmücken Galerien und hängen in Häusern reicher Menschen, als Naturromantik, biblische Kulisse – oder was immer die Menschen darin sehen.

Aber dagegen wehrt sich Nick Brandt. Denn die Elefanten, die er zeigt, sind todgeweiht, und sie spüren das. Sie haben Schüsse gehört und andere Elefanten sterben sehen,

so was merken sie sich. Es sind, wie er sagt, auf einmal scheue und nervöse Tiere geworden, die den Menschen fürchten, der sie jagt, schießt oder vergiftet, nur um ihnen die Zähne abzuschlagen.

30 000 Elefanten werden laut WWF im Jahr in Afrika gewildert, um aus den Zähnen – ja, was eigentlich? – zu machen. Elfenbeinschmuck, geschnitzten Kitsch für die Superreichen in Asien, manchmal noch Klaviertasten, die in Europa schon verboten sind. Von einem Elefantenzahn, der innen hohl ist, ist der größte Teil nicht zu gebrauchen.

Brandt ist wütend, er tobt. Und er handelt. Mit seiner „Big Life Foundation“, teils gespeist von seinen Galerie-Erlösen, finanziert er 300 Wildhüter, die ein Gebiet von der Größe halb Schleswig-Holsteins außerhalb der ostafrikanischen Naturparks überwachen, denn „Elefanten wandern, die wissen nicht, wann sie einen geschützten Park verlassen“.

Es leben noch 500 000 Elefanten in Afrika. Wenn nichts getan wird, gibt es sie in ein paar Jahrzehnten nicht mehr. Der Preis, den die Welt zu zahlen hätte? Unbezifferbar. Jedenfalls mehr als die 20 Dollar, die der Wilderer in Afrika für ein Kilo Elfenbein bekommt. ✱



Jochen Siemens sprach lange am Telefon mit Nick Brandt, der in Los Angeles lebt. Das Gespräch wurde ab und zu unterbrochen, weil Brandt seine Haustiere zur Ordnung rief. „Er kann doch mit Tieren reden“, glaubt Siemens nun



Bildband: Nick Brandt, „Quer durch wüstes Land“, Knesebeck Verlag, 68 Euro